

Predigt zu Pilatus

Liebe Gemeinde,

als Erstes wasche ich mal lieber meine Hände in Unschuld: man weiß ja nie, was kommt. Auch damals, als ich - Pilatus - römischer Statthalter von Judäa war, hatte ich keine Ahnung, was da passieren würde. Innerhalb von Tagen, ja von Stunden war nichts mehr, wie es war. Wer hätte denn damals gedacht, dass ich einmal einen Platz im christlichen Glaubensbekenntnis finden würde; dass mein Name Sonntag für Sonntag in den Mund genommen wird von den verschiedensten Menschen? Das ist selbst für einen römischen Statthalter, der schon so manches erlebt hat, nicht gleich zu begreifen. Deshalb: lieber einmal Mehr sich raushalten, die Hände nicht schmutzig machen. Das war auch damals mein Gedanke.

Wir Römer haben den Judäern ja viele Freiheiten gelassen, aber wenn wir etwas gehasst haben, dann Unruhe. Unruhe bringt Unordnung, kostet unnötige Kraft, ist gefährlich – erst recht an den hohen jüdischen Festtagen wie dem Passahfest: da muss alles seine Ordnung haben. Eigentlich waren wir uns da ziemlich ähnlich: die Juden – mit denen ich im Hohen Rat zu tun hatte – und wir Römer. Es gab die jüdischen Glaubensgesetze und Vorschriften und wir sorgten von staatlicher Seite für Recht und Ordnung. So lebte es sich eigentlich ganz gut.

In meinen vielen Dienstjahren war immer klar, wer Recht hatte und wer im Unrecht war, wer schuldig war und wem keine Schuld zugerechnet werden konnte. Wer etwas falsch gemacht hatte, wurde von mir bestraft und wer ordentlich lebte, eben nicht. Vergebung, Gnade sah unser Gesetz nicht vor – das würde nur Unsicherheit und einen viel zu großen Handlungsspielraum bedeuten. Wer Freiheit vom Gesetz verkündigte, der war wagemutig oder verrückt – oder beides zusammen.

Aber wie damit umgehen, wenn diese Ordnung durcheinandergebracht wird, wenn wir merken: sie trägt nicht mehr? Dann kann es hitzig werden, da kann man sich selbst die Finger verbrennen. Genauso passierte es damals.

Heiß war es damals in Jerusalem eh schon genug; die tausenden von Passah-Pilgern machten das Klima nicht wirklich besser. Es war ein siedender Kessel: Meinungen, Fragen, Zweifel, Sehnsüchte – und ich mittendrin. Gerne hätte ich da meine Finger ganz aus dem Spiel gelassen. Aber nein, es sollte ganz anders kommen – wegen ihm, er der seine Popularität dadurch steigerte, indem er ganz unpopuläre Sachen tat: sich denen zuwendete, die eigentlich ganz draußen waren – draußen vor dem Tor: die Kranken, Behinderten, Ausgestoßenen.

Ich habe damals etwas gelernt – ich, der als Römer vor allem Macht, Einfluss und Reichtum kennt: man kann auch stark sein, indem man Schwäche zeigt. Irgendeine Kraft musste in diesem äußerlich eher schwachen Mann Jesus ja mächtig sein. Wie sonst hätten sie ihn wie einen König begrüßen können: mit Palmzweigen und Decken auf der Straße. Hosianna haben sie gerufen: Hilf doch! Es war ein Triumphzug ohne gleichen, aber ohne Ross und Rüstungsarmee. Kann ein Friedenskönig – so nannten sie ihn – so mächtig sein? Beinahe schien es mir so. Aber wie gesagt: man weiß manchmal nie, wie es ausgeht.

Stunden später sollte alles anders werden. Die Hosianna-Rufe waren verstummt und unüberhörbar hallte es nun aus vielen Mündern: „Kreuzige ihn!“ Was war passiert? Ein Gesinnungswandel? Eine neue Stimmungslage? Oder doch die Angst, dieser Retter könnte eher zum Untergang als zur Rettung führen?

Dieser eine ruft Menschenmengen auf den Plan und ich: ich bin nun mittendrin. Noch aber stehe ich über den Dingen auf meinem Prätoriumssitz. Es gibt ein klares „die da unten“ und „ich hier oben“; und mittendrin: Jesus. Ein Galiläer vor einem Römer, ein Jude vor einem Heiden, ein Zimmermann und Wanderprediger vor einem Statthalter. Was haben wir miteinander zu tun? Eigentlich nichts. Die Anklage seiner Landsleute führt ihn zu mir: er sei der Sohn Gottes.

Eigentlich geht mich das nichts an: die jüdische Religion. Das müssen sie schon selber klären. Dennoch: dieser Jesus steht vor mir, so ganz unausweichlich Das Volk steht hinter ihm und doch gegen ihn. Ist es die Religion, der Glaube, die Macht, die hier ins Spiel kommt? Oder alles zusammen, weil man manches gar nicht voneinander trennen kann?

Ein König der Juden soll er sein. Ein König – so ganz ohne Armee, ohne Palast, ohne Regierungsgewalt? Schon so manchen habe ich erlebt, der gerne König gewesen wäre und dann im Kerker gelandet ist. Vermutlich wird es ihm genauso ergehen. Aber das ist kein Grund, ihn zum Tode zu verurteilen. Sollte er Schuld auf sich geladen haben, dann soll er damit leben. Aber trotzdem: ein König? Einer, der mir gefährlich werden könnte; der mich und meine Macht in Frage stellen würde? „Bist du dennoch ein König?“, frage ich ihn. Jesus entgegnet: „Du sagst es.“ Was für eine Antwort. Ein König, nicht aus sich selbst heraus, sondern durch andere zu einem König gemacht, von Menschen, von Gott selbst? Mit einem Reich, das so ganz anders ist, ja größer und beständiger als das Römische Reich? Ohne Mauern, ohne Grenzen, ohne Gewalt, ohne oben und unten, arm und reich? Wer kann das glauben, wem kann ich glauben? Was ist heute noch wahr und richtig bei allen Fake News und allen Angst machenden Meldungen angesichts einer neuen Epidemie? Ja, was ist Wahrheit? Gibt es sie, die allumfassende Wahrheit, die einzig richtige?

Unwirklich ist es und doch real: ein Menschensohn, der dennoch Gottessohn ist; einer, der anderen helfen möchte und dabei selbst keine Hilfe annimmt; der vom Leben, ja vom ewigen Leben erzählt und dafür den Tod in Kauf nimmt.

Er steht vor mir, dem Statthalter, dem Mächtigen, der auf einmal so machtlos ist. Was kann ich noch glauben? Ich zweifle, an ihm, oder doch eher an mir.

Es braucht eine Entscheidung, auch wenn die Folgen manchmal nicht klar sind und vieles noch unsicher erscheint. Aber nur wer sich entscheidet, kann etwas bewegen und so auch etwas am Leben erhalten. Eben nicht zu sagen: ich kann eh nichts ändern in meinem Ort, in meiner Kirchengemeinde; ich halte mich raus, ich schließ die Kirchentüre zu.

Eine Entscheidung muss her, sie kann nicht ewig und drei Tage warten, sie darf nicht von Pontius zu Pilatus wandern. Wer nichts macht, kann dennoch was falsch machen; wer nichts macht, macht sich trotzdem schuldig; wer seine Hände in Unschuld wäscht, an dessen Händen kann trotzdem Blut kleben. Das habe ich damals als Statthalter lernen müssen, sehr schmerzhaft lernen müssen.

Ich selbst bin gefordert, ich kann nicht behaupten, ich sei völlig unschuldig, gerade wenn er vor mir steht: er, Jesus, den sie Christus, ja Gottes Sohn nennen.

Es geht um mich, um meine Entscheidung gegen ihn oder – hätte ich es damals nur getan – für ihn. Es geht um den Menschen: damals in Jerusalem, heute in unserem Ort.

Ja, so war damals, so ist es heute

Und der Friede Gottes, der höher ist als wir es verstehen können, bewahre unsere Entscheidungen in Herzen und Gedanken durch Jesus Christus, unseren Herrn.